

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

257 (4.11.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Passierschein

Von Michael Sorkin

Gestern mußte ich in einer sehr wichtigen staatlichen Behörde vorprechen. In persönlicher Angelegenheit. Vorher nahm ich zur Stärkung ein kräftiges Frühstück zu mir. Dann ging ich los. Ich komme also in diese Behörde. Öffne die Tür. Reinige die Füße. Gehe die Treppe hinauf. Wärsch rufft mich ein Bürger in Dienstkleidung von hinten an. Befiehlt mir, wieder herunterzutreten. Ich steige also wieder herunter. Wo läufst du den hin, Schatzkopi? Ich habe da ein Anliegen, sag ich. Wenn du ein Anliegen hast, sagst er, so mußt du erst einen Passierschein nehmen. Dann erst kannst du hinaufsteigen. Hier bist du nicht auf dem Markt. Das könntest du schon selbst wissen im ersten Jahr der Republik. Was für ein Unverstand. Ja, sag ich, das hab ich allerdings nicht gewußt. Wo, sag ich, bekommt man denn einen Passierschein? Dort, sagt er, rechts am Fenster. Ich gehe zu dem kleinen Fenster. Kopfe an. Eine Stimme ruft: Sie wünschen? Ich möchte einen Passierschein haben. Gleich.

In irgendeiner ausländischen Behörde hätte ich in dieser Angelegenheit eine lange Prozedur durchmachen müssen, einen Ausweis vorzeigen, ja vielleicht auch eine bealobte Photographie. Hier aber haben sie mich nicht einmal angehalten. Da kommt einfach eine Hand zum Vorchein und reicht den Passierschein heraus. Herrgott, denk ich, wie leicht und frei lebt es sich doch bei uns und wie einfach widert sich alles ab! Und da sagt man noch: Bürokratismus. Verschiedene entwürfelte Intellektuelle bauen sogar darauf eine Theorie des Niederganges.

Hol sie der Teufel, nichts von alledem. Ich besam also den Passierschein. Der andere in Dienstkleidung sagte:

Jetzt kannst du durch. Läuft er da einfach hinauf, ohne Ausweis. So können auch unsihere Elemente durchschlüpfen. Das Haus in die Luft treiben. Hier ist doch kein Markt. So, geh jetzt hinauf. Ich setze also mit meinem Passierschein die Treppe hinauf. Der Mann am Tisch fragt mich: Wohin? Haben Sie einen Passierschein?

Bitte, sag ich, hier ist der Passierschein. Bin auf geistlichem Wege herein gekommen, nicht durchs Fenster.

Er beach den Passierschein und sagte höflich: Der Genosse Schickun ist augenblicklich in einer Sitzung. Kommen Sie lieber nächste Woche. Diese Woche hat er immer Sitzungen. Das kann ich machen, sag ich, die Sache ist kein Haie, die läuft nicht davon. Auf frohes Wiedersehen!

Halt, sagt er, geben Sie Ihren Passierschein her. Ich muß einen Vermerk machen, damit Sie wieder herauskommen. Ich gebe die Treppe hinunter. Der Mann in Dienstkleidung sagt: Halt! Wohin!

Nach Hause, sag ich, auf die Straße. Zeig den Passierschein her. Bitte schon, sag ich, hier ist er. Und ist ein Vermerk darauf?

Sicher, sag ich, ist einer drauf. So, sagt er, jetzt kannst du hinaus. Ich ging hinaus, als zur Stärkung meines erschütterten Organismus ein Brötchen und eine andere Behörde in persönlicher Angelegenheiten.

Aus dem Russischen von Alma Leper.

Ein französisches Kriegsbuch

Nun hat auch Frankreich seinen Kriegsverbrecher gefunden. Die Völker, die den Krieg lieben, sind männliche Völker. — „Krieg ist nicht das, was man allgemein glaubt, sondern die Revolte der Freiheit.“ — „Der Pazifismus ist ein Attentat auf die Ehre der Menschheit.“ — „So und ähnlich heißt es in dem Buch „Grundriss über den Krieg“, das soeben veröffentlicht wird und das einen gewissen René Quinton zum Verfasser hat. Wer in Frankreich will Krieg? Keiner in Frankreich. Auch nicht die äußerste Rechte, auch nicht der Monarchistenkreis um die „Action

Francaise“. Schon daher hat dieses neueste Literatur-Werk kein Heimatrecht.

René Quinton hat den Krieg als höherer Offizier mitgemacht. Er erhielt acht Wunden und nahm an 26 Schlachten teil. Vor etwa 30 Jahren machte seine biologischen Studien einiges Aufsehen. Er behauptete damals die höchsten Lebewesen seien diejenigen, die in ihrem Blut die meisten Lebewesen der grauen Vorzeiten bewahrt hätten. Unsere Körperwärme entspreche der Wärme der Welt im Moment der Geburt unserer Art. Je höher die Wärme einer Art Lebewesen, um so später wurde sie geschaffen. Wenn der Mensch eine Durchschnittswärme von 36 Grad hat und der Vogel von 40, so kam der Vogel erst nach dem Mensch auf die Welt. Es trifft also nicht zu, daß Gott zuerst den Menschen schuf. Im Embryonalzustand wiederholt sich das frühere Leben der Gattuna, und so war der Mensch früher ein Fisch.

Die Theorien bedeuten Fortschritt durch Kampf und die Notwendigkeit eines kühnen Sieges, um nicht zu vergebem. Viele in der Biologie längst wiederholten Gedankengänge von Quinton hat dieser nun auch auf die Politik übertragen. Quinton starb 1925, und drei seiner Freunde haben jetzt die Veröffentlichung seines Nachlasses übernommen. Zur Entschuldigung des Verfassers sei angeführt, daß die meisten seiner Kriegsverbrecherischen Sätze wohl im allgemeinen Kriegswirrwarr niederschrieben wurden, als man noch Frieden nicht sprach und nicht an ihn denken durfte.

Und doch hat Quinton noch 1925 gewünscht, daß seine Gedankenengänge der Öffentlichkeit übergeben würden.

Das Buch von Quinton bedeutet die schlimmste literarische Verirrung, die bei einem Franzosen überhaupt möglich ist. Das französische Volk will den Frieden. Es will die Freiheit. Es will die Gerechtigkeit. Es verachtet und haßt den Krieg. Und doch hat Quinton noch 1925 gewünscht, daß seine Gedankenengänge der Öffentlichkeit übergeben würden.

Das Buch von Quinton bedeutet die schlimmste literarische Verirrung, die bei einem Franzosen überhaupt möglich ist. Das französische Volk will den Frieden. Es will die Freiheit. Es will die Gerechtigkeit. Es verachtet und haßt den Krieg. Und doch hat Quinton noch 1925 gewünscht, daß seine Gedankenengänge der Öffentlichkeit übergeben würden.

Als Gast in Japan

Japans Arbeiterbewegung

Von Emil Vanderveelde.

Tokio, Anfang Oktober (Eig. Bericht).

Gleich nach meiner Ankunft in Tokio legte ich natürlich Wert darauf, mit Professor Abe, dem Führer der „Socialdemokratischen Partei“ zusammenzukommen. (In Japan gilt das englische als internationale Sprache.)

Es ist wohl bekannt, daß es in Japan eine recht große Zahl von proletarischen Parteien gibt, die bei den allgemeinen Wahlen von 1930 alle zusammen über 500 000 Stimmen — genau 523 886 — erhalten haben.

Die drei wichtigsten unter diesen Parteien sind:

1. Die „Socialdemokratische Partei“ mit 170 968 Stimmen und 2 Abgeordneten;
2. Die „Japan Peoples Party“ (Japanische Volkspartei) mit 161 342 Stimmen und 2 Abgeordneten;
3. Die „Kommunistische Partei“ mit 79 729 Stimmen und 1 Abgeordneten.

Die Kommunisten, die in der dritten Internationale angegeschlossen sind, geben offenkundig zurück. Sie hatten 1928 doppelt so viel Stimmen erhalten als bei den letzten Wahlen.

Die Japanische Volkspartei, die sich früher „Partei der Arbeiter und Bauern“ nannte, umfasst die verschiedensten Elemente, von solchen, die bolschewistische Meinungen zeigen, bis zu den kleinen Bauernparteiern mit ausgesprochenen konservativen Ueberlieferungen, die aber durch eine sehr schwere Krise der Arbeiterbevölkerung auf dem Lande, die wiederum schlimmes Elend erzeugt, auf dem extremen Parteizweigen getrieben werden.

Die Sozialdemokratische Partei ist dagegen vor allem eine Partei von Industrieproletariern, die eng verbunden ist mit der Gewerkschaftsbewegung und deren Tendenzen eigentlich große Ähnlichkeiten mit denen der europäischen Sozialdemokraten aufweist.

Unsere fernöstlichen Genossen hatten uns zu Ehren eine Zusammenkunft im engeren Kreise in ihrem Parteibüro veranstaltet, das gemäß beiderseits ist, aber wo man doch jener raffinierten Eleganz begegnet, die ein besonderes Kennzeichen Japans ist.

Am Eingang steht eine Reihe von Kantoiseln, die man, wie am Eingang der Tempel (und wie z. B. auch im Kaiserpalast des Kaisers in Frankfurt a. M. Red. d. R.), ansieht, um nicht dem Glanz des Parfettis zu schaden. Auf dem Tisch des Parteivorstandes stehen gewundene und uralte Zwerghäume, wie man sie in jeder japanischen Wohnung als Prunkstück findet. Unter den Delegierten waren einige Frauen, alle im Kimono, während sämtliche Männer ohne Ausnahme tagsüber europäische Kleidung tragen.

Nach den Begrüßungsansprachen teilt sich die Versammlung in zwei Gruppen: Die Frauen gehen in einen anderen Saal, die Genossen Vanderveelde, die noch vor drei Wochen in England kannte, sich entschließen, mich, in Ermangelung eines adäquaten Lebewesens, einen Vortrag in englischer (!) Sprache über das Problem der Gleichberechtigung der Geschlechter zu halten. Das die Männer über betrifft, unter denen sich befinden, die während über die europäischen Dinge nachdenken, so sein können, unterliegen sie den Vorhänden der nationalen einem Kreuzverhör, zwar mit durchaus formellen Tendenz, aber jedenfalls außerordentlich minutiös.

Zum Schluß äußern die japanischen Freunde den Wunsch, die Beziehungen zu unterhalten. Wir werden dann gehen, Frau und ich, in dem kleinen Vorraum zwei Zwerghäuser pflanzen zur Erinnerung an unseren Besuch.

Herr B., einer der Dolmetscher der belagerten Partei, hat Kurat M., ein naber Verwandter eines tätigen Mitglieds der belagerten Partei, haben mir heute morgen, um mich zu beschenken, ein sehr hübsches „Kamonon“ (Kammonon) geschenkt, ein nachstehender Bildnis.

Darum war Soht ein König von Indien, der dem er Bontse geworden war, um das Jahr 1000 v. Chr. China reiste und dort die buddhistische Sekte Zen einführte.

Man stellt ihn aber dar mit einer Lase, die ein tiefes Kadenden verfallen. Jumeien wird er (oben) seine baregestellt, weil er nach der Sage seine Beine ununterbrochen kontemplation von neun Jahren lang nicht lassen. Dieses Kammonon stellt diesen großen Heiligen dar. Aber sollte es nicht eher das Bild des „Patron“ sein, noch einen Vollbart trag? („Patron“ nennen in Frankreich die Genossen ihren Meister oder die Angestellten ihren Chef, ist der Epitheton, den Vanderveelde seit vielen Jahren den Kreieren der belagerten Partei genießt.) In der Tat ist die Ähnlichkeit garabow auffallen und heiligste Katschaker, deren Geiste wir sind, er das Bild in unserem Zimmer erblickte, wie es 20 Jahre lang gewesen sei, in so wenigen Tagen ein so gelungenes Bild von mir in japanischer Tracht zu malen.

Ich muß gestehen, daß es wohl das letzte war, worauf ich meinem Besuch in Japan gefaßt sein konnte: daß mich ein über fasthölischer Geistlicher mit „Patron“ anredet und mit einem Bilde beschenkt, das meine Züge in der Kleidung buddhistischen Wändes darstellt.

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirrauer

Copyright by Verlag Carl Dunder-Berlin.

1: (Nachdruck verboten.)

Seine Augen wanderten über die Lichtbahnen dort oben. Er lag lang ausgestreckt im Sande, mit gelösten Gelenken, die Arme unter dem Kopf verstrickt. Sie farnerte in der Mulde seiner Hüfte, die Knie hochgedreht bis zum Kinn.

„Siehst du dort drüben, nahe dem Horizonte im Südosten, südlich vom Regulus und den Fischen, flüchtig vom Eridanus das weitgestreckte Sternbild mit den zwei Sternen zweiter Größe, von denen der eine ganz im Süden steht? Das ist der Cetus oder Walfisch, siehst du nur?“ er richtete sich eilig auf — „dort südwestlich von Alpha, der auch Menkar heißt, alle Wunder der Himmel tun sich auf, dir zu Ehren — dort steht — kannst du ihn sehen?“ — die Mira Ceti — der „wunderbare Stern im Walfisch“. Nur letzten ist er dem bloßen Auge sichtbar.

„Ich sehe ihn — ganz rot — ein alter Stern“, sagte ihre Stimme, die in dieser Einsamkeit oft klänge wie das Klauschen einer Muschel. „Erzähle mir seine Geschichte.“

Von jedem Stern kannte er die Sage. Das Ungeheuer war ausgesandt worden, die gefesselte Andromeda zu verschlingen. Doch es wurde zu Stein verwandelt beim Anblick des Medusenkopfes in der Faust des Perseus. Und dann ist es in den Himmel verfrachtet worden, nicht fern von der Andromeda. Diese Kunde ging am Cuptrat um, viele Jahrhunderte vor Christi Geburt.

Sie schweig abwartend. „Das Sternbild ist das ausgedehnteste am Himmel, das wir kennen. Alpha oder Menkar, wie die Araber der Wüste, unsere ureigenen Vorfahren hier, ihn nannten, ist 251 Lichtjahre von der Erde entfernt. Beta steht etwa 40 Grad von ihm entfernt, ist nur 77 Lichtjahre von uns fort. Denn du weißt ja —“

„Lass deine gelehrte Schülerin ihre Weisheit austräumen! Ihr ist bekannt, daß alle diese Sternbilder willkürlich zusammengeseht sind aus Welten, die keineswegs in einem Felde liegen, die oft von einander fortjireben. Aber sag, Anut, was hast du an diesem Stern entdeckt?“

Er suchte bei diesem falschen Namen zusammen. „Wenn mich nicht Anut“, murmelte er.

„Du heißt doch Anut“, staunte sie.

„Bei deine Liebe keinen Namen für mich?“ sürnte er. „Doch Liebster, Einziger. Erweck meine Liebe und meines Geistes. Leher, Dist zum Himmel“, überate sie zärtlich, „fünde von deinen Taten.“

„Siehst du westlich von Beta etwas?“ Sie strengte die Augen gewaltsam an. „Ja“, gestand sie sägernd, „etwas wie einen Schleier — wohl ein Nebel.“

„Bravo“, lobte er. „Dort, wo du jetzt diesen netten Nebel siehst, stand am 7. April 1920 ein Stern.“

„Den du entdeckst hast?“ jubelte sie in stolzer Erwartung. „Ja. Eine Stunde vorher hatte einer auf der List Sternwarte auf Mount Hamilton in Kalifornien diese Himmelsgegend photographiert. Die Platte war leer an dieser Stelle. Der Stern war also urplötzlich aufgeklammmt. Ich sah ihn zuerst. Ein Zufall.“

„D. Beiseidenheit“, verwies, ihr Humor. „Doch. Aber für den Erfolg ist das ohne Bedeutung. Ich unterfuchte und berechnete ihn natürlich sofort. Er hatte anfangs die Helle eines Sterns vierter Größe, wurde aber im Verlaufe zweier Tage hell wie der Sirius dort drüben im Beltan.“

Sie sah hinüber, orientierte sich nach dem Gürtel des Orion und fand den strahlendsten Stern des Himmels.

„Nach drei Wochen trübte sich sein Licht. Er wurde gelb, dann rötlich. Dann entschwand er dem unbewaffneten Auge. Einige Wochen später sah man diese gelben Nebel den Stern umhüllen, der im Fernrohr noch heute als himmellicher Bursche erster Größe sichtbar ist.“

„Wie schade!“ trauerte sie, „daß er dich so betrogen hat.“

„Im Gegenteil“, widersprach er. „Denn gerade mein Stern, „Mira Ceti“ heißt er wissenschaftlich, hat zusammen mit der 1901 von einem Liebhaber-Astronomen Anderson in Edinburgh entdeckten „Nova Persei“ zur Erkenntnis des Entstehens dieser neuen Sterne viel beigetragen.“

„Erzähle“, bat sie wißensreut. „Früher glaubte man, ein neuer Stern entstehe unter anderen Verhältnissen durch den Zusammenstoß zweier erlöschener Welten. Die beiden Sterne sausten ineinander, durch die ungeheure Reibung des Zusammenstoßens flammte hell sichtbare Glut auf.“

„Und was weiß man heute?“ drängte sie weiter. „Bist du der Begründer dieser neuen Theorie?“

„Zum Teil.“

„Soll ich dich an Goethes Wort mahnen: Nur die Dämonen bescheiden, Brane freuen sich der Tat?“

„Aber, Liebste, es leben doch auch andere Astronomen mit!“

„Nehet mit ihnen! ... Weiter!“

„Nehet mit ihnen! ... Weiter!“